

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 13

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Büchertitel. „Briefe, die ihn nicht erreichten“, „Menschen, die den Weg verloren“, „Frauen, die den Ruf vernommen“, „Wie auch wir vergeben . . .“, „Und über uns leuchtende Sterne“ . . . usw. Alles Büchertitel unserer Tage, Romantitel, darauf berechnet, daß wer von diesen Erzeugnissen redet oder schreibt, mit ihnen hantiere. Sie könnten und all ihre vielen, gegenwärtig sich häufenden gleichartigen Genossen nicht unhandlicher, nicht schwerfälliger sein. Möchten Schriftsteller und Schriftstellerinnen nicht die Gnade haben, vielmehr, zurückkehrend zu vorherigem

schlichten Brauch, die Titel ihrer Schöpfungen wieder so zu formen, daß möglichste Knappheit ihrem praktischen Zweck entgegenkommt? Wenn dabei für den bloßen Titel auch etwas Kraft, Anspielung, Ahnungsgehalt verloren gehen sollte, wär's um der simplen Nützlichkeit der Kürze willen immer noch wohl zu ertragen, und ist das Buch darnach, so wird es auch ohne modisches Geflatter von Satzfragmenten im Titel, durch seinen Inhalt, eine Stimmung um seinen Titel schaffen. Also, bitte!
F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Gerhart Hauptmanns neues Lustspiel „Die Jungfern vom Bischofsberg“ fand am Berliner Lessingtheater eine unzweideutige Ablehnung, wobei es in der Premiere zu einem jener Theaterstandale kam, die nun einmal hier leider in Mode gekommen sind. Freilich müssen sich auch die Freunde Gerhart Hauptmanns eingestehen, daß dieses Stück, das z. T. mit den plumpsten hergebrachten Lustspiel-effekten im Stile Benedig' arbeitet, nicht zu retten ist. Die Handlung des Buches dreht sich im wesentlichen darum, daß eine der vier Töchter vom „Bischofsberg“ — einer Besitzung an der Saale — ihren richtigen Freier, der plötzlich aus Südamerika zurückgekehrt ist, „kriegt“. Zu diesem Zwecke muß aber vorher ihr gegenwärtiger Verlobter — ein gräßlicher Schulpedant — eliminiert werden. Das alles geschieht aber auf so humorlose Art und mit Hilfe von so banalen und abgedroschenen Intrigen, daß man es dem Berliner Publikum nicht verdenken kann, wenn es ein so wenig lustiges Lustspiel mit aller Entschiedenheit ablehnt, was freilich sein teilweise pöbelhaftes Benehmen in der Premiere keineswegs entschuldigt. Es soll aber nicht verkannt werden, daß dem ganzen an sich so schwachen Stücke ein sehr poetisches

Motiv zugrunde liegt. Das Stück spielt in der Nähe von Naumburg und es ist darin viel die Rede von den herrlichen Kunstschätzen des Naumburger Domes, der, — wie ich von Gerhart Hauptmann selber weiß, — einer der Lieblingsstätten des Dichters ist. Die fast hellenische Lebensfreude, die aus den Plastiken dieses Domes spricht, sollte wohl über das ganze Stück ausgegossen sein. Leider ist dies dem Dichter gar nicht gelungen, und es ist nur ein Trost, daß die Entstehung dieses Stückes vor diejenige seines Pippa-Märchens fällt, so daß man in ihm nicht die letzte Stufe der Entwicklung Gerhart Hauptmanns zu erblicken braucht!
H. B.

Münchener Residenztheater. Felix Dörmanns Schauspiel „Der stumme Sieger“ hatte hier bei seiner ersten Aufführung nur schwachen Erfolg. Das Stück leidet namentlich an einer starken Unwahrscheinlichkeit der Handlung und an sonstigen Mängeln.

Ludwig Thuille ist Anfangs Februar in München gestorben. 1861 in Bozen im Tirol geboren, bildete er sich nach absolvierter Schulzeit auf der königlichen Akademie der Tonkunst in München zum Pianisten und Komponisten aus und

wurde 1893 zum Professor an diesem Institut ernannt, dessen Ansehen und Ruf er bedeutend vermehren half.

Noch größer aber als die seiner Lehr-
tätigkeit ist die Bedeutung Thuilles als
Komponist. Unter den heutigen Ton-
dichtern steht er in erster Reihe. Von
seinen nicht gerade sehr zahlreichen größern
Werken sind vor allem die Opern „Theuer-
dank“ und „Lobetanz“ zu nennen, von
denen die letztere sich eines großen Er-
folges zu erfreuen hatte. Ferner die
„Romantische Ouvertüre“, seine Kammer-

musikwerke, sowie eine große Anzahl von
Liedkompositionen.

Kalckreuth-Ausstellung. Zu Ehren des
von Stuttgart wegziehenden bekannten
Malers Graf v. Kalckreuth hat der dortige
Galerieverein im Festsaal der Kunst-
akademie eine Ausstellung von Werken
dieses Künstlers veranstaltet, die ein in
Einzelheiten vorzügliches, wenn auch nicht
zusammenfassendes Bild von ihm gibt.
Kalckreuth war von 1900 bis 1905 Direktor
der Kunstschule in Stuttgart.

Bücherschau

Schweiz.

Hans Mühlestein: „Ein Buch Gedichte“.
Verlag von A. Benteli, Bern 1906.

Ein junger Dichter und sein Erstlings-
werk. Erstlingswerke sind nicht Erfüllung,
sind Verheißung; sind nicht das Ziel, son-
dern die Hoffnung und der Weg. Oft
nicht einmal der eigene Pfad, die breite
Straße nur, auf der viele, allzu viele für-
baß wandern, spähend, ob nach rechts und
links nicht unbegangne Steige zweigen,
die zu fremder, vorher nie geschauter
Schönheit führen. Ach, ihrer sind wenig,
die ein Plätzchen finden, das früher nicht
betreten ward und fortan ihren Namen
tragen soll. Da zieht nun wieder einer
aus, Hoffnung und Sehnsucht im Herzen,
ein fernes Ziel zu suchen, und niemand
vermag zu sagen, ob er's finden wird; ob
man seinen Namen wie den eines Siegers
nennen wird oder ihn zu jenen zählen,
die ein Traum genarrt und denen eine
Hoffnung log. Gleichviel, man mag ihm
seine Fahrt mit guten Wünschen segnen.
Das ist vielleicht die beste Stimmung, die
der Kritiker einem Erstlingswerk entgegen-
bringen kann; sie wird ihn jede Schönheit
tiefer fühlen lassen und jedem Mangel
gegenüber milder stimmen, wenn er die

Hoffnung, die Verheißung grüßt und von
der Blüte nicht verlangt, daß sie Frucht sei,
ehe ihre Zeit gekommen. —

„Denn was ich jemals schrieb“, heißt
es irgendwo in diesen Versen, „denn was
ich jemals schrieb und was ich je getan,

Es ist wie Nacht, wie Traum, wie
Glut — ein kranker Wahn.“

Dunkle Gluten flackern auch wirklich in
den besten der Mühlesteinschen Gedichte,
nächtliche Träume breiten sich darüber aus in
lastender Wucht, aus deren brütender
Schwere eine müde Sehnsucht die Flügel
recken möchte, die ihr bleiern niedersinken.
Heimlose Sehnsucht, die nach einer Stätte
dauernder Ruhe strebt und ihre Gedanken
tastend an Wahnsinnsnacht und Grabes-
dunkel vorüberwandern läßt: das ist der
Grundzug dieser tiefschmerzlichen Poesie,
ihr verwandtester Ausdruck der erstickte
Schrei. Da und dort schlägt diese Stimmung
jählings um, die düstern Träume ver-
wehen; dann weiß Mühlestein auch kräftig-
zuversichtliche Töne zu finden, die fest und
stark einhererschreiten. So in „Wintertag“
ein Gedicht, dessen knappe Prägung be-
sonders zu rühmen ist:

Meine Seele ist voll Gesanges —
Voll Gesanges wie die Erde,
Wie die weite weiße Erde.